

Presse-Info Mirjam Wingender – MACHT SPIELE

Um in der Kunstszene eine neue junge, bislang gänzlich unentdeckte, fast ungezeigte Malerei-Perle ins Netz zu bekommen, muss man wohl lange fischen und auf der Lauer liegen. Mirjam Wingender gehört zu so einer Spezies.

Die neue Ausstellung MACHT SPIELE in der Galerie Mellies zeigt diese unverbrauchte Vertreterin einer sehr frischen und unabhängigen Malerei ohne Attitude.

Zunächst kommen ihre Bilder fast etwas andächtig und verschwiegen daher. Aha... gegenständlich also. OK... Frauenportraits. Soso... Pferdeköpfe. Aber Vorsicht! Don't call it herkömmliche Bilder. Denn dann taucht man ein. Geht tiefer. Näher heran. Erfasst es zu spät. Und hängt auf einmal fest. Was zieht denn da so? Was lässt einen denn nicht los, nicht Luft holen? Plötzlich sind da untermalte Widerhaken! Und man ist gefangen.

Wir sind jemandem auf den Leim gegangen, ins Leere gegangen. Mirjam Wingender ist eine genüssliche Meisterin der malerischen Finte. Des Zunichtemachens von Erwartungen. Ihre Bilder offenbaren immense Assoziationsketten, die sich um unseren Hals legen wie die Haare in ihren Frauenportraits um die Gesichter ihrer Modelle.

Denn entgegen dem ersten Eindruck entwickeln ihre Bilder eine ungeheure Wucht. Und dies in der - betrachten wir uns zunächst die erste Werkreihe ihrer Playlist - in einer allzu vertraut-gekonnten Gattung: der Portraitmalerei.

In Mirjam Wingenders Portraits tauchen Frauen auf, die durch ihre eigenen Haare wie gefangen wirken. Eigenartig gefesselt von Haarsträhnen, maskenhaft verschalt und verschanzt. Schützend und schlängelnd umhüllen und verbergen sie das Eigentliche. Die Haare umgarnen, zäunen ein wie ein Schal, schützen wie ein Harnisch, avancieren zu einem Schutzschild, wirken aber auch wie ein Strick.

Es sind Portraits ohne Antlitz. Talking Heads mit einer Prise Peeping Tom. Ein Sichtbarmachen ohne Gesichter. Erstarrt im Twilight. In einer himmelschreienden wirkmächtigen Stille.

Mirjam Wingender übersteigert und überhöht in ihrer Art Portraits zu malen das Verbergen des Gesichts, das Verschleiern, das kindliche Spiel mit dem eigenen, bei Frauen oft identitätsstiftenden langen Haar, in etwas menschlich Grundlegendes: Der Beschäftigung mit dem Ich, der Authentizität, der Frage nach dem Selbstbild, der eigenen Wirkung.

In Mirjam Wingenders Framing erstarrt alles in einer arrangierten Pose, dem Kokettieren im Verhüllen als weiblich-humanen Archetyp. Ein ritualisiertes cherchez-la-femme. Gegen alle Stereotypen und Zuschreibungen. Ihre Haar-Portraits wirken in ihrer bestechenden Form ansteckend. Sie zeigen verschlungene disparate Frauengesichter: Ich zeige mich und halte mich raus.

Damit dekonstruiert und parodiert Mirjam Wingender das Portraitmalen und Modellsitzen virtuos. Als bräuchte man für das Anschauen ihrer Portraits eine Gebrauchsanweisung.

Der zweite Block an Bildern in der Galerie Mellies zeigt ikonographisch besetzte Pferdebilder als Äquivalent und kleiner Verwandter der Frauenbildnisse, stehen den Frauen-Bildnissen jedoch in ihrer Wirkung in nichts nach.

Riesige massige braune Köpfe. Verhüllt durch knalligen bunten Stoff. Vollblüter auf der Rennbahn durch Masken in einem Schattendasein stillgehalten. Eine geschlossene Welt. Reglos und versiegelt.

Wären da nicht die beinahe funkelnden Farben der Masken, die kaleidoskopischen Farben der Hintergründe im Kontrast zum braven Farbton des Tierfells, würde man selbst ins Leere stürzen wie die Pferde beim Aufgalopp.

Es ist ein farbiges Glimmen und Scheinen im Unscheinbaren. Die Farbe killt hier den Impuls jeglicher Bewegung, friert sie ein, stoppt noch die kleinsten Zuckungen.

Die Bilder sind mit viel Ratio gemalt, akademisch, auf den Punkt. Kitschfrei. Stilistisch schön, inhaltlich schön unangenehm.

Wenn der inhaltliche Kontrast im Setting zwischen Figur und Deckung das Hauptmotiv ihrer Bildideen ist, und in ihrer Unlogik die innere Statik bildet, sind die klar prononcierten Farben das Pendant dazu, das tatsächliche Alles-Überstrahlende.

Wir sehen eine farbenprächtige entschiedene Hingabe und Munterkeit von leuchtenden irisierenden Farben, die man aus einem indischen Restaurant zu kennen meint: beherztes Orange wie Curry, glimmendes Rot - scharf wie Pfefferschoten, behagliches Blau, um sich greifendes fragmentarisch werdendes Rosa-Pink.

Mirjam Wingender ist gewillt, Bilder in einer Art Impuls-Ruhe zu malen. Und ihre Entscheidung für eine sehr pure, beinahe puristische Art der Malerei, eine Malerei ohne gängiges Echo, ist nicht mutlos, sondern kühn.

In ihrem Repertoire finden wir keine intuitiven Improvisationen, die aus sich selbst heraus Form annehmen. Integrierter Bestandteil ihrer Bilder sind sehr klar abgesteckte, scharf gestellte Konturen in kühlem Realismus. Kein Schmalz, keine Softness. Ihre Bildkompositionen wirken durchdacht. Wie Haute Couture. Alles unabsichtlich Dahingeworfene, zügellos Gestische scheint ihr fremd. Alles Verklärte wird aufs Wesentlichste gedimmt.

Ihre eingefrorenen Szenen und Solitaire sind wie kaum aushaltbares Schweigen und zeigen - mit gemessenem Schritt - fluide sonderbare Schwebezustände. Unbewohnten Inseln oder Sackgassen gleich. Faszinierend wie Findelkinder.

Als ende die Form im Vollendeten, scheint sie dafür zu sein, dass man herkömmliche Bilder durchaus monieren kann, monieren soll. Dass Bilder ein Eigen- und Innenleben haben und man selbst Bilder in Galerien manchmal vor zu aufdringlichen Blicken hüten sollte.

Ihre Bilder machen jede Galerie zu einem Schlupfwinkel, zu einem Séparée. Und jeden Ortstermin in der Galerie Mellies zu einem Besuch in einem schützenswerten Reservat.

Andreas Nitschke